

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 17. May 1832.

59

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl., und ganzjährig um 16 fl. E. M. bei K. Strauß sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Maria von Brabant

oder:

Die Gründung des Klosters Fürstenseld in Bayern.

(Schluß.)

Wid lachte Herrmann auf, als er sich allein sah. „Gepriesen sey der Zufall, der mir den Alten sandte!“ grinste er, „die Stunde der Rache ist gekommen. Monden lang habe ich rastlos in Ludwigs Brust den Argwohn gestreut — schon ist er wankend in seiner Meinung, ob Maria ihn einzig und allein liebe — ihr an Hirschau gerichteter Brief, den er jetzt erhält, wird sicher die angefachte Glut der Eifersucht zur Flamme schüren, und meine stolze Feindinn, so wie mein lästiger Nebenbuhler werden sinken, ich aber, der Verstoßene, der Tiefbeleidigte werde steigen!“ Er ergriff die noch halbgefüllte Kanne, trank in hastigen Zügen den übrig gebliebenen Wein, und stürzte dann mit wilder Hast ins nächtliche Dunkel.

12.

Pfalzgraf Ludwig ließ sich entwappnen, als ein Diener die Ankunft des Schloßvogtes meldete; unverzüglich wurde ihm der Eintritt gestattet. — Ehrfurchtsvoll nahte sich Runo dem Fürsten, küßte den Saum seines Gewandes und sprach:

„Wie freue ich mich, edler Herr, Euch ruhmgekrönt wiederzusehen! Die Kunde Eurer glänzenden Siege ist auch nach Mangoldstein gedrungen.“

Finstern schaute der Pfalzgraf den Bothen an; er war so kalt, so wortkarg gegen den früher begünstigten Diener, daß dieser den Unmuth seines Gebieters bemerken mußte. — Als er einige Secunden vergeblich auf die Frage, welcher Auftrag ihn hieher führe, gewartet hatte, hub er von Neuem an: „Die Frau Herzoginn entbietet Euch durch mich ihren freundlichsten Gruß, und befohl mir, Euch dieses Schreiben zu übergeben.“ Er zog hiebey den im Schwertgurt gesteckten, schwarz gestiegelten Brief, und gab ihn dem Fürsten.

Hastig entfaltete Ludwig denselben. Der Inhalt der dunklen, zweydeutigen Worte bestätigte seinen Argwohn, Eifersucht ergriff sein Gemüth und führte ihn augenblicklich bis zum Wahnsinn; seine großen Augen wurden immer feuriger,

seine kräftige Rechte fing an zu zittern, gellend lachte er auf, und schrie, die breite Damascenerklinge ziehend und sie tief in Kuno's Brust stoßend: „Verruchter, empfang' deinen Bothenlohn!“

Ein Schrey des Entsetzens ward ringsumher vernommen, in welchem das Röcheln des Sterbenden verhallte. „Ein Pferd!“ gebot der Herzog mit donnernder Stimme; erschreckte Diener führten des Gebieters Streitross vor, er schwang sich in den Sattel und jagte von Jähzorn getrieben nach Mangoldstein.

Kuno's Ermordung hatte sich schnell im Lager verbreitet. Auch Graf von Hirschau hatte hievon Kunde erhalten, und begab sich eiligst nach dem Zelte des Herzogs, um die nähern Umstände dieser blutigen Scene zu erfahren. — Einige Knappen hatten dem Todten das Koller geöffnet, um die Wunde zu untersuchen und dabey zwey Briefe, großer und kleiner Form, gefunden, welche sie jezt nach der Erzählung von der Wuth des Herzogs, dem Grafen überlieferten. Heinrich die Schrift der Geliebten erkennend, erbrach schnell das Papier, woraus er erfah, daß auch die Herzoginn ihm geschrieben, statt des benannten Schreibens hielt er aber eins an den Herzog gerichtet in seinen Händen.

„Wo sprengte der Herzog hin?“ fragte er rasch.

„Wir vermuthen, nach Mangoldstein,“ riefen mehrere Stimmen.

Dem Ritter Leonhard von Thal, einem Vasallen des Herzogs Ludwig, welcher Zeuge von Kuno's Ermordung gewesen war, und sich noch im Zelte befand, übertrug der Graf bis zur Rückkehr des Pfalzgrafen den Oberbefehl über die Reitsigen.

„Ich muß dem Herzog folgen,“ sprach er nach der gegebenen Ordre zu Leonhard, „um größeres Unglück zu verhüten, als das, welches ein Mißverständniß gebar.“

Wenig Augenblicke darauf fühlte sein Ross schon die scharfen Sporen des für Ludwigs Wohlfahrt ängstlich besorgten Reiters.

13.

Herzog Ludwig hielt auf seinem schaumbedeckten Rappen an der Zugbrücke von Mangoldstein. Der Thurmwart, den geliebten Herrn erkennend, stieß mehrere Mahle ins Horn, die Brücke fiel, und in tausendem Galopp sprengte der Fürst in den Burghof.

„Mein Gemahl!“ rief freudig Maria, welche durch den Ruf des Hornes zum Fenster gelockt war, „Helika, eile schnell meinem Gatten entgegen, und sage ihm, ich harre seiner in Liebe und Sehnsucht!“

Mit einem unbeschreiblichen Gefühle von Angst und Wehmuth gehorchte die Jungfrau. Auf der Treppe traf sie mit dem Herzoge zusammen. Sein sonst schön gelocktes Haar hing unordentlich um Stirn und Hals, wild rollte sein Zorn verkländendes Auge, bleich, wie seine Wange, waren seine Lippen, und um den Mund thronte ein teuflisches Lächeln. Wie ein Rachegeist stieg er die Stufen hinan. Entsetzt ob seines fürchterlichen Anblicks, trat Helika hinter einen Pfeiler; Ludwig, der sie schon bemerkt, warf einen Blick auf das zitternde Gelfräulein, der ihr Blut zu Eis wandelte; sie wagte vor Furcht kaum zu athmen.

„Du kennst die Schuld deiner Herrinn,“ rief mit schneidender Stimme der Herzog, „und fliehst deßhalb meinen Anblick. Warum hieltst du sie nicht von dem Verbrechen zurück? — Warum weiltest du ferner noch in der Nähe der Ruchlosen? Ich errathe — du warst die Syrene, die mein Weib in die Tiefe des Abgrundes zog; doch der Lohn sey wie die That!“ Ein gut geführter Dolchstoß streckte die Jungfrau zu Boden. „Herr und Heiland!“ rief sie mit ihren schönen

Händen die tiefe Wunde bedeckend, dann schloß sie ihre Augen, um sie nimmer zu öffnen.

Mit blutbespritztem Gewande, mit blutiger Waffe stürmte der Pfalzgraf nach dem Gemache seiner Gattinn.

Kurt von Brennbere, der, von der Ankunft des Herzogs benachrichtigt, sich zu dem Gebieter begeben wollte, fand auf dem letzten Absatz der großen steinernen Treppe die entfesselte Tochter.

„Was ist das!“ rief er im höchsten Schmerze, sich über die Verblichene neigend — „Helika, mein Kind! Sie ist todt,“ setzte er dumpf nach einer Pause hinzu, „todt! — Fluch, dreysacher Fluch dem Mörder, der mir die Stütze meines Alters erschlug!“

Laut weinend küßte er die in der Blüthe des Lebens Dahingefunkene.

Ein Hülfseruf, der sich schnell hinter einander einige Mahle wiederholte, kam, wie es schien, aus dem Closette der Herzoginn. Diener und Dienerinnen eilten zu der geliebten Herzoginn. Maria hatte die Knie ihres Gatten, der den rotgefärbten Stahl drohend in der aufgehobenen Rechte schwang, umklammert, mit ihrem aufgelösten Haare trocknete sie zuweilen die heißen Zähren, die ihre todtähnlichen Wangen nekten; „Herr und Gemahl,“ flehte sie, „ehe du mich mordest, nenne mir meine Schuld, rein ist meine Seele, ich bin mir keines Fehltrittes bewußt!“

„Schweig, höllische Schlange!“ donnerte Ludwig, „nimmer bethörst du wieder mein Herz, hier ist der Beweis deiner Untreue.“ Er riß den an Hirschau gerichteten Brief aus dem Brustharnisch.

„Ich schrieb ihn um —“

Der Herzog ließ sie nicht ausreden, sondern schleuderte die einst geliebte Gattinn mit den Worten von sich: „Du selbst gestehst dein Verbrechen ein. — Ha, nicht durch meine Hand, durch die des niedrigsten meiner Diener falle dein schuldiges Haupt!“

Die Fürstinn, unfähig ihm zu antworten, wollte noch einmal bittend die Hände erheben, allein die Besinnung verließ sie, und sie sank ohnmächtig nieder.

Die herbeygeeilte Dienerschaft wollte den Herzog beschwichtigen und nahte sich bittend, doch mit der ganzen Kraft seiner Stimme gebot er ihnen: „Bey meinem Zorne wage es keiner für das im Staube liegende, treulose Weib, das frech die heiligsten Schwüre brach, zu bitten, es bleibt bey meinem Urtheil!“

Mehrere Knappen mußten nun die halbtodte Fürstinn in den Schloßhof tragen. Durch die frische Luft lehrte ihre Besinnung wieder, sie schlug scheu das Auge auf, und sah sich in der Nähe der Mauer, vor welcher der große eichene Block stand, wo Verbrecher ihren Lohn empfangen. Der kaltblütige Scherge im blutrothen Mantel trat auf sie zu. — Sie wußte jetzt ihr unwiderruffliches Urtheil.

„Herr des Himmels! verzeihe meinem Ludwig und erbarme dich meiner!“ stammelte sie, „du wirst sicher, himmlischer Vater, meine Unschuld an's Licht der Sonne führen!“ — Sie winkte nach diesen Worten zweyen Dienerinnen, welche sie emporrichten mußten, und bethete inbrünstig einige Augenblicke; dann ging sie festen Schrittes zum Block und bot ruhig, die Binde, womit man ihre Augen bedecken wollte, verschmähend, ihr schönes Haupt dem Schlage dar. — Der Henker erfüllte schnell und geschickt sein grauenhaftes Amt.

Hell ertönte jetzt der Ruf des Thurmwärts. Heinrich von Hirschau sprengte

mit verhängtem Jügel durch das Thor. Er kam mit den Beweisen der Unschuld, zu spät, die reine Fürstin war nicht mehr.

14.

Die Capelle in der Burg zu Mangoldstein war durch unzählige Kerzen festlich erleuchtet, über dem Altar prangte statt des Bildes ein weißes Kreuz auf schwarzem Grunde, die in der Kirche befindlichen Waffen und sonstigen Zierathen waren schwarz behängt, an den Säulen des Heiligthums prangten die Wappen Bayern's und Brabant's.

Langsamem Schrittes, unter dem vollen Schall der Orgel, und unter dem angestimmten Todtengesang nahte sich jetzt der Trauerzug dem Altare. Auf dem Sarge der unschuldig gemordeten Herzogin stand die goldene Krone mit Dornen umwunden, hinter der Bahre schwankte, im Kleide des Büßers, die gebeugte Gestalt eines sonst kräftigen Mannes, dessen graue Locken nicht im Einklange mit dem zwar abgehärmten, aber noch jugendlichen Antlitze standen. Es war Pfalzgraf Ludwig von Bayern, dessen Haupthaar in einer einzigen Nacht, nachdem Hirschau den Herzog durch die bey Kuno gefundenen Briefe und durch glaubhafte Zeugen von Mariens unbefleckter Treue überführt hatte, vor Gram grau geworden war.

Dem einfachen, nur durch einen Myrthenkranz geschmückten Sarge Helika's folgten der tiefbetrübte Heinrich, der sein schönstes Erdenkleinod zur ewigen Ruhe geleitete, und der fast vor Schmerzen vergehende Kurt von Brenenberg, der seinem einzigen Kinde statt der Fürsten = die Totenkrone auf's fromme Haupt gedrückt.

Um die niedergesetzten Bahren, die von der Hand des Geistlichen eingesegnet waren, knieten, in Andacht versunken, die Leidtragenden und die still weinende Dienerschaft; da theilte plötzlich die Menge ein greiser Cisterzienser, und zu dem Sarge der Herzogin tretend, sprach er im feyerlichen Tone: Erfüllt ist meine Prophezeung: „Ziehe nicht in das Land, wo du ein frühzeitiges Grab findest; ehe du, liebliche Rose, in deiner vollen Schönheit prangst, sinkst du entblättert daneben. Nimmer lügen die Sterne, aus ihnen schöpfte ich meine Warnung, mitten im Glücke fällst du, ein Opfer der Liebe und Treue!“ —

Die Töne der Orgel durchrauschten auf's Neue das Gewölbe der Kirche und die Versammlung sang tiefgerührt: „Amen!“

15.

Der heilige Vater zu Rom, Alexander IV., hatte den Pfalzgrafen Ludwig von der Blutschuld freigesprochen, doch ward ihm auferlegt, zur Sühne, von Mariens Schatten ein Kloster in Bayern zu stiften. Der Cisterzienser, welcher der Fürstin das Horoskop gestellt, wurde auf Ludwigs Bitten vom Papste zum Prior der neuen Abtey ernannt.

Es war am 18. Hornung des Jahres 1257, also an Maria's und Helika's jährigem Todestage, als die Glocken des neubauten Klosters, das den Namen Fürstefeld erhalten, die Bewohner der umliegenden Gegend zur Andacht riefen. — Schwarz behangen war das Gotteshaus, in dessen Mitte ein hohes, imponirendes Castrum stand. Die Mönche verrichteten am Altare die heilige Handlung.

Nach Beendigung derselben führten zwey Ordensbrüder einen Novizen in

den Kreis der Geistlichen, der Prior, Anselm geheissen, nahm ihm den bey der Einkleidung vorgeschriebenen Schwur ab, und schloß seine Rede mit den Worten: „Dein Wunsch, der gebenedeyten Jungfrau zu dienen, ist nun erfüllt, ich nehme dich auf in unsern Bund, aber mit dem Abschiede von den Freunden der Welt stinkt auch dein früherer Name in Vergessenheit, den Grafen Heinrich von Hirschau kenne ich nicht mehr, dem Bruder Adalbert öffnen sich meine Arme.“

„Versöhnung!“ bat ein Greis in der härenen Kutte dem Eingekleideten näher tretend; es war Kurt von Brenenberg, der bereits dem Orden angehörte, um durch tägliche Gebethe die Sünden seines Lebens zu tilgen.

„Versöhnung!“ wiederholte Adalbert, und schlug in die dargereichte Rechte des Alten.

In friedlicher Zelle gedachten oft die beyden Brüder ihres früheren Lebens, und der Vater so wie der Geliebte der früh verbliebenen Helika weiheten oft der Dahingeschiedenen eine Thräne der Erinnerung.

Herrmann von Wildenroth war durch die Hand eines von der Gräfinn Spangenberg gedungenen Meuchelmörders gefallen; das einst von ihm betrogene Weib hatte ihm Rache geschworen, und ruhte nicht eher, als bis der Bösewicht sein höchstes Gut, sein Leben, verloren hatte.

E o g o g r y p h.

Ihm flucht im Meer der Wassermann,
Doch ein verletzter Buchstab kann
Bey jedem frommen Türken
Verehrung ihm bewirken.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, Ende Februar 1832.

Den 4. war zum Besten der Krankenhäuser unter der Leitung des Hrn. Albert Methfessel ein Concert. Will ein Concertgeber bey uns einen überfüllten Saal, dessen Menschenüberfluß die Nebenzimmer durch und durch garnirt, so braucht er nur den wohlthätigen Zweck desselben anzuzeigen und er kann seiner Sache gewiß seyn. Der Saal bog sich unter seiner Hörer Last, Stühle bekamen nur Hauptpersonen (Frauen und Mädchen), Nebenpersonen — Männer — scharrten sich an den Wänden herum und ließen sich etwas weiß machen, den Rücken nemlich. Die Aufführung war trefflich. Beethoven's C-moll Symphonie eröffnete den Reigen; kein Tonwerk nimmt Nr. 1 auf dem Programm eines ernstern Concertes so würdig ein, als diese erhabene Composition des zu früh geschiedenen Meisters, des Jean Paul's unter den musicalischen Dichtern. Werth ihm nachzufolgen war nur Einer, der ihm voranging, Einer, der ihn überstog — Mozart. Das Requiem nahm den übrigen Theil des Abends ein. Über hundert Dilettanten und Dilettantinnen unterstützten Hrn. Methfessel, und der Eifer, mit welchem der letzte sich der großen uneigennütigen Mühe unterzog, diese Musikwerke so vorzüglich zu unserm Ohre zu bringen, das reiche Geschenk, welches den armen Kranken dadurch zu Theil ward, wird unsere Erinnerung an ihn, wenn er seinem neuen Berufe gefolgt ist, verschönern.

„Aschenbrödel's Zaubertraum,“ Pantomime, wurde am 6. im Stadttheater aufgeführt von der Wiener Tänzer-Gesellschaft. Bis heute sahen wir von diesen Mimen nur Arlequinaden; die ergötzlichen Späße Pierots fanden aber ihr Publicum und die hübschen Tanzstücke, in welchen Alle. Wirdisch sich stets auszeichnete, gefielen allgemein. Die Pantomime „Aschenbrödel,“ die erste ohne Stereotypmasken, vermochte nicht zu erwärmen. Man hörte die Oper „Cendrillon“ mit den Augen — voilà tout! Eine einzige Scene, Dandini wahnfinnig scheinend über Aschenbrödel's Davonlaufen, hatte einen Anflug von

origineller Komik, wurde jedoch von dem Meere des Alltäglichen dermaßen überströmt, daß auch sie unterging. Ein Pas de deux zwischen dem Prinzen und Aschenbrödel wurde trefflich ausgeführt und lebhaft beklatscht. Die Pirouets erregten Erstaunen und schienen in neuerer Zeit, um mit Goethe zu reden: „mit Grazie in infinitum“ getrieben zu werden.

Mad. Walker sang am 10. zum ersten Male die Desdemona in Rossini's „Othello.“ Es ist zu bedauern, daß die Stimme dieser Sängerin fortwährend an einer Unpäßlichkeit zu leiden scheint. Die Mitteltöne entbehren der Klarheit, die sonst Mad. Walker's Gesang auszeichnet. Auch heute war sie in vieler Hinsicht trefflich; größere Sicherheit werden die Wiederholungen gewähren. In solchen Parthien muß die Sängerin das Orchester beherrschen, sonst mangelt dem Spiele die Freyheit. Unglücklichkeit im Eintritt darf ja nicht eintreten, sonst tritt die Desdemona aus und nur die Sängerin bleibt uns. Übrigens erntete Mad. Walker an vielen Stellen lebhaften Beyfall, und wenn dieß bey der Generalsprobe (so nenne ich das erste Auftreten in einer Parthie) der Fall ist, so wird die eigentliche Vorstellung jenen gewiß noch steigern. — Hr. Cornet war heute ein Othello comme il faut in Gesang und Spiel.

Den 12. war ein allgemeines Dankfest in allen Kirchen für die Befreyung von der Cholera. Schmetternde Trompeten von den Thürmen, 101 Kanonenschüsse auf den Basiliken, Gottesdienst, mit vorhergehendem feyerlichen Gesange — das „Herr Gott, Dich loben wir“ unter wirbelndem Paukenschall — rufen dem Allmächtigen den schwachen Ausdruck unserer Dankbarkeit hinauf, daß er so bald die schwere Plage von unserer Stadt gewendet. War je eine Kirchenfeyerslichkeit so andachterweckend als diese? Der Engel des Todes über unsern Häuptern, das Geschoss schleudern, oft dicht neben uns nieder, und wir — athmen die nun gesündere Luft, wir sehen die Frühlingsskeime sich freundlich entfalten, Gottes Sonne leuchtet uns noch, und was noch mehr, sie beleuchtet unsere Lieben unverfehrt — wer da nicht aus dem Herzen bethen kann, dem fehlt ein Herz. Die Armen werden lebende Zeugen der allgemeinsten Nührung seyn; denn bey der heutigen Kirchencollecte wird gewiß die Gabe nicht abgewogen und überrechnet — wem gestern das Leben geschenkt ward, wird der heute nicht gern Geld den Nothleidenden schenken? —

Die neue Pantomime „Arlequin und Polcinell todt und lebendig,“ Gastdarstellung der Wiener Tänzergesellschaft, hatte am 15. Statt. Da Arlequin in jeder Pantomime, die wir sahen, todt und lebendig erschien, so glaubten wir ihn in dieser extratodt und extralebendig vorzufinden, quod non. Dagegen belustigte Hr. Stiller als Polcinell im Zustande des Todes weidlich. Seine Gewandtheit und Gelenkigkeit erinnerte an Klischnig's Affenvirtuosität, nur zeigte Stiller in seinen Verdrehungen mehr Methode. Im Übrigen hatte die Pantomime keine üble Handlung, denn sie hatte gar keine. Die Tanzstücke erfreuten allgemein. Ein Pas de trois der drey Tänzerinnen gab wirklich einen Commentar zu der Möglichkeit einer Harmonie für die Augen — man kann sie einen plastischen Dreyklang, Grundton, Terz und Quinte nennen, so schmolzen die Bewegungen in einander. Die Harmonie scheint bey unsern Pantomimen aus dem Orchester in die Tänzerbeine gefahren zu seyn; die Musik artet dabey manchmal in ein wirkliches Schariwari aus. Hr. Dccioni zeigte sich heute als vortrefflicher Grotesktänzer und Dreher.

Am 18. war ein Privatconcert des Tenoristen Hrn. Kengel im Apollosaal. Hr. Kengel war seiner Zeit ein sehr beliebter Tenorsänger bey mehreren deutschen Bühnen. Die Zeit hat wie an alle Tenorstimmen auch an die seinige ihre strengen Ansprüche gemacht. Schwere Krankheiten unterstützten den verderblichen Einfluß der Jahre und Hr. Kengel sah sich genöthigt, bey dem verminderten Theatereinkommen seiner zahlreichen Familie durch Unterricht die gewohnte anständige Stellung zu verschaffen. Dieß Bemühen war von ausgezeichnetem Erfolg. Seine feste musicalische Bildung und sein Fleiß gewährten ihm Schüler in den ausgezeichnetsten Familien. In der That mag man auch Hrn. Kengel, obgleich seine Stimme schon sehr schwach ist, alla camera noch sehr gern hören, was von einer gründlich betriebenen Gesangsschule das vollgültigste Zeugniß ablegt. Der volle Saal bey dem heutigen Concerte sprach recht lebhaft die Theilnahme aus, deren sich der verdienstvolle Sänger und Lehrer in Hamburg zu erfreuen hat, und die Versammlung wurde durch die Wahl und die Ausführung der Musikstücke sehr angenehm unterhalten. Der kleine Kappellhoffer, der für seine Kleinheit groß genannt werden darf, imitirte den Tausendkünstler Paganini so treffend mit der Violine, daß Jedermann geneigt wurde, die neun Jahre des Vortragenden zu vergessen, und sich einen Künstler mit dreißig zurückgelegten Jahren zu denken. Rauschender Bey-

fall ward dem Diminutiv-Paganini zu Theil und die fröhlichste Stimmung herrschte im Saal, als diese personificirte Ironie des ungeheuren Violinbändigers beynahe durch die Füße der ihn umringenden Musiker abgehen zu können schien. Hr. und Mad. Cornet erfreuten mit einem komischen Duett von Mercadante. Hr. Kengel zeigte in zwey Männerquartetten, in welchen er die Oberstimme sang, wie viel guter Vortrag auch bey der schwächsten Naturkraft noch zu wirken vermöge, und gab so im eigentlichsten Verstande das Beispiel eines Triumphes der Kunst über die Materie.

Zum ersten Male erschien am 20. „das Anekdotenbüchlein,“ nach dem Französischen von J. F. Caselli. Eine niedliche, fließend verdeutschte Kleinigkeit. Mad. Lebrün gab die Hauptrolle vorzüglich und entzückte in der Metamorphose von Alt zu Jung nicht bloß die Augen des erstaunten Bräutigams, sondern noch einige hundert Logen- und Parterreaugen dazu. Sie sah reizend aus — einfach und doch so reich — an Grazie nemlich. Das Stückchen wurde sehr freundlich aufgenommen. — Das darauffolgende Lustspiel von Albini: „Frauensiebe“ gewann ebenfalls die Theilnahme des Publicums. Der Charakter Vünetichs belustigt weidlich mit seiner Accurateffe und ist accurate an den rechten Mann gekommen. Hr. Sutorius zeichnet derley komische Gestalten künstlerisch und treffend. Die Sutorius hatte in dem ersten Theil: „Kunst und Natur“ schon auf unsere Günst pränumerirt, die niedliche Polyrena ist eine eben so niedliche Frau geworden. Hr. Behringer hielt seinen Ehemann eben so wacker als den Liebhaber, ein selten Ding, da so oft aus einem vortrefflichen Liebhaber ein odioser Ehemann wird.

Das Abschiedsconcert von Albert Methfessel war am 22. im Apollosaale. Bereits ein und eine halbe Stunde vor Anfang des Concertes wurden Sitzplätze ein gesuchter Artikel. Wer bey dem ersten Vogenstrich der Ouvertüre aus „Zampa“ nicht im Saale war, der mußte sich der Hoffnung begeben, hineinzugelangen. Das Programm spannte aber auch sehr die Erwartung. Außer dem, was Methfessels Talent und die Unterstützung der beliebtesten hiesigen Künstler gewähren würde, sollten wir eine junge Dame, eine Dilettantinn Violine spielen hören — Violine, eine junge Dilettantinn! — In der That überraschte sie in einem Mayse derselben Concertino durch Fertigkeit und Geschmack; aber etwas Komisches liegt doch im Anblick einer Geigerinn — vielleicht nur wegen der rareté du fait. Die Sutorius recitirte eines jener humoristischen Gedichtchen von Caselli, die so sehr für Declamation berechnet sind, sehr brav. Mad. Walter mußte wegen Heiserkeit (o Heiserkeit, du grimmer Feind!) ihrer Gesangsstücke entsagen; der Vortrag der H. H. Cornet, Albert und eines stimmbegabten Schülers des Concertgebers entschädigte dafür. Tiefen Eindruck machte der Schlußgesang, von dem Männerchor der Liedertafel ausgeführt. Hr. Albert Methfessel sprach in ihm seinen Schmerz über die Trennung von Hamburg, seine Wünsche für die Stadt und seine Hoffnung, sie wiederzusehen, in herzlichen Worten aus. Die Melodie: God save the King (das Hamburger Volkslied) durch reiche Instrumentation gehoben, schloß sich der Jubelsymphonie von C. M. von Weber an, und hinterließ einen schönen, feyerlich-ernsten Nachklang, für ein Abschiedsconcert ganz passend.

Im Stadttheater wurde „der Gefangene“ von Kozebue, von Hrn. Lebrün am 28. mit Laune und Beyfall gegeben, hierauf zum ersten Male: „Des Malers Meisterstück,“ Lustspiel von F. von Weiffenthurn. Dieß neue Product der rühmlich bekannten Wiener Dichterin wurde mit vieler Liebe dargestellt und fand eine freundliche Aufnahme. Die ergögliche Gestalt Girolamo's, den Hr. Gloy wacker zeichnete, gab dem Bilde eine wohlthuende Wärme. — Den Beschluß der Vorstellung machte „die Ehescheidung,“ Lustspiel in zwey Aufzügen nach dem Französischen von Kurländer. Eine gewandte Übersetzung, nicht arm an hübschen Momenten; doch war die Stimmung am Ende nicht durchaus günstig und die Applaudirenden fanden ein Gegengewicht, von welchem schwer zu bestimmen ist, ob es die Zunge der Wage auf seine Seite zog oder nicht. Ich hatte dafür, daß dieses Stück kein lautes Zeichen des Mißfallens verdient — man ist hier damit gleich bey der Hand, wenn auch eine oder ein paar Rollen fast gespielt werden, welches dann auf Rechnung des Verfassers geschrieben wird. Zischen ist ja ein Urtheil, zu welchem außer dem Munde nicht viel vom Kopfe erforderlich ist!

Mailand, am 1. März 1832.

*) Der Frühling ist gekommen. Seit dem 12. Hornung, einem der rauhesten Tage, lächelt sie wieder, die holde Sonne Italiens mit wahren Gnadenblicken. Alle Spuren des Winters sind von Dächern und Feldern verwischt, nur den kahlköpfigen Bäumen

will das grüne Haar noch nicht recht wachsen. Der duftende Hyacinthus, das bescheidene Veilchen, das schmucke Rothfelslein des Cyclamen und wie die Frühbothen alle heißen, welche die Toilette der wieder erwachten Natur vorbereiten, nicken und winken von offenen Fenstern und Balconen des Wiedersehens freundliche Grüße. Nun, wir freuen uns recht innig darüber! Der Winter bleibt hier immer noch ein grämlicher Patron, welchen man gerne scheiden sieht.

Ein sonnig warmer Tag ging heute vorüber als Zeuge eines militärischen Festes auf der weiten Fläche des Waffenplatzes. Wem die Feyer galt, das brauche ich nicht erst zu sagen; hat sie nicht jeder Oesterreicher tief in seinem Innersten empfunden? — Ein erhebendes Schauspiel, auch der äußern Form nach. Die Kriegerchaaren (es mochten an 12000 Mann und darüber versammelt seyn) im glanzvollen Putze mit grünen Keisern, fliegenden Fahnen und klingendem Spiel reichten sich in Schlachordnung vor dem Caspellenzelte hin, welches knapp vor dem Pavillon der Arena aufgeschlagen war. Die langen Linien der drey Treffen füllten höchstens den vierten Theil des Raumes zwischen dem Castelle, dem Friedensbogen und der Arena. Das herbengeströmte Volk bildete unter den Bäumen der das Feld begrenzenden Chausseén einen dichten Halbring. Gensdarmen sprengten auf und nieder und hielten das Gedränge ferne vom Zummelplatze, als nach der Messe die Regimenter herumschwenkten und vor dem Obergenerale desirten.

Die Girandole des Faschings rückt ihrem Aufstammen immer näher, nemlich die Schlussscene der gepriesenen Zeit, der Carnevalone, wo die Matländer das einst mit doppelt strenger Buße erkaufte Vorrecht, um vier Tage länger zu tollern als die übrige Christenheit, mit allem Pompe geltend machen und wozu die Nachbarn schaarenweise herzuzeiten. Schon am 20. Jänner wurde die Maskenfrenheit für die fünfzehn letzten Carnevaltage angekündigt mit den üblichen Beschränkungen, nemlich, daß sich an Frey- und Samstagen, den letzten Sonnabend ausgenommen, keine Masken zeigen, daß sie nur im Theater oder innerhalb der Häuser Larven tragen, daß sie ohne Bürgen weder in fremde Logen, noch in Privathäuser eintreten, — daß sie kein unerlaubtes Gespötte, keine unsittlichen Possen, kein tumultuarisches Getöse treiben, keine Waffen tragen, keine Ungeheuer-, Thier-, oder sonst augenbeleidigende Mißgestalten annehmen dürfen. Ich kann bis heutigen Tag nicht sagen, daß ich eine Maske gesehen hätte. Die Leute scheinen weniger als anderwärts für den Nummenschanz eingenommen. — An Ballfesten fehlt es übrigens keineswegs. Da sind Hof-, Gouverneur-, Adels- und Bürgerbälle, die letzteren in den Casini dei Nobili und dei Mercanti, wohin Niemand kommt, der nicht geladen ist. Sogenannte Hausbälle, besonders von der glänzenden Art, sind äußerst seltene Erscheinungen. Nur Graf Cicognara gab eine solche Unterhaltung, welche aber dem Gehalte nach für zwey gelten konnte. Zuweilen werden in Reichmann's Hotel kleine Pikniks veranstaltet; der Deutsche muß so etwas haben, auch in der Fremde, der Italiener hält dabei gerne mit, aber veranstalten thut er's sicher nicht. Ihm gilt das Theater über Alles, das ist volksthümlich, das ist sein Element. Die maskirten Veglioni im Opernhause zu Ende des Carnevals sind überall wahre Volksfeste, von welchen ich seiner Zeit besonders sprechen werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Modellbild XX.

Der eine Herr trägt einen grünen Rock von Drap de Mousseline, mit sechs Taschen und mit Hornknöpfen, die Pantalons von gewürfeltem Satin, an den Seitennähten mit einer Bordüre besetzt; faconnirte Piquetgilet und schwarzes Halstuch von Ripps.

Der andere Herr trägt einen schwarzen Reitrock, weiße, baumwoll-casimirne Pantalons, weißes Piquetgilet und gedrucktes Halstuch.

Beide Negligeeanzüge nach Originalen von Hrn. J. Gunkl, bürgl. Männerfleischermacher am Graben, Nr. 1141.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.